



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Gensel, Julius: Robert Schumanns Briefwechsel mit Henriette Voigt. 1

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

romanen des vorigen Jahrhunderts, die ebenfalls eine große Weltkenntnis und die Lebenswahrheit der Schilderung mit der Vorliebe für das unanständige verbinden. Ein Franzose war auch der erste Übersetzer des Romans, während die Deutschen erst durch Wilhelm Heinse, der in Petron einen Geistesverwandten zu erkennen meinte, eine Übersetzung davon erhielten. Doch leiden diese und spätere Übertragungen an einer gewissen Ungelenkigkeit und an Mißverständnissen, die durch die Schwierigkeit verursacht worden sind, Petrons Sprache in all ihrer Feinheit, mit den zahlreich eingestreuten Sprichwörtern und der absichtlichen Beimischung von volkstümlichen Ausdrücken und Sprachfehlern, aus denen es zuweilen wie ein Mausekeln zu uns tönt, in einer neuen Sprache wiederzugeben. Erst Ludwig Friedländer hat den bedeutendsten Abschnitt des Romans, das Gastmahl des Trimalchio, mit wahrer Meisterschaft überetzt\*) und mit seiner umfassenden Kenntnis des römischen Lebens aufs trefflichste erläutert. Der einleitende Abschnitt über Petrons Leben und sein Werk, der Abdruck von Leibnizens Bericht über die Aufführung des Gastmahls des Trimalchio am Hofe von Hannover im Jahre 1702 und die Darstellung des Städtewesens in Italien im ersten Jahrhundert sind ebenso wertvolle Beigaben, wie die erklärenden Anmerkungen, die dem Text und der Übersetzung folgen. Alle, die des Verfassers Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms kennen und schätzen, werden auch in diesem Buche Friedländers reiche Belehrung und Unterhaltung finden.



## Robert Schumanns Briefwechsel mit Henriette Voigt

Mitgeteilt von Julius Gensel

1



n der „Erinnerung an eine Freundin,“ die Robert Schumann in Nr. 40 seiner „Neuen Zeitschrift für Musik“ vom 15. November 1839 der kurz zuvor verstorbenen Henriette Voigt gewidmet hat, ist einer interessanten Sammlung von Briefen gedacht, die aus ihrem Verkehr mit vielen namhaften Künstlern herrührten. Zu den Perlen in diesem Schatz, der nunmehr nach Verlauf eines halben Jahrhunderts wohl auch gehoben werden wird, gehören Schumanns eigne Briefe an diese Freundin. Sie sind, fünfzehn an der Zahl, sämtlich schon gedruckt. Trotzdem glaube ich Schumanns Freunden — und

\*) Petronii Cena Trimalchionis. Mit deutscher Übersetzung und erklärenden Anmerkungen von Ludwig Friedländer, Professor in Königsberg. Leipzig, S. Hirzel, 1891.

wer möchte sich nicht zu diesen zählen? — mit der nachstehenden Veröffentlichung noch wesentlich neues zu bieten.

Erstens sind in den verschiedenen bis jetzt erschienenen Ausgaben\*) die Briefe verstreut, keine giebt sie vollzählig. Sodann hat sich die Zeitfolge erst mit Hilfe von Henriettens Tagebüchern genau feststellen lassen; aus diesen ergibt sich zugleich eine Fülle von Erläuterungen, die an so manchen Stellen zu vermissen waren.

Die bisherigen Drucke weisen aber auch nicht wenige Ungenauigkeiten und Fehler auf.\*\*\*) Etliche dieser Fehler — leider kann ich nicht sagen alle, nicht einmal die Mehrzahl — finden Entschuldigung in Schumanns Handschrift, die zu jener Zeit oft enger als Druck und so undeutlich war, daß z. B. die Wörter nur, nun, wie, ein, nie, nein und mein zuweilen kaum zu unterscheiden sind; sieht sich doch Schumann selbst einmal veranlaßt, mit gutem Humor einem Brief „eine Art Lexikon undeutlich geschriebener Wörter“ anzufügen. Trotzdem muß beharrlichem scharfem Betrachten und Vergleichen, wie es gegenüber einem Briefsteller von so feinem Sprachgefühl doppelt geboten, aber auch doppelt lohnend ist, eine Schwierigkeit nach der andern weichen.

Neu hinzugekommen ist ein Geburtstagsgedicht von Schumann — zu den Gedichten in Prosa, wie mehrere der Briefe genannt zu werden verdienen, ein Brief in gebundner Rede. Auch sind von Henriettens Briefen wenigstens die vier letzten erhalten; Fräulein Marie Schumann hat die Güte gehabt, sie aus dem Nachlaß ihres Vaters für mich abzuschreiben, wofür ihr auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

Voraus schicken muß ich noch ein Wort über Henriettens Tagebücher. Sie sind von dreierlei Art. Erstens für jedes Jahr ein kleiner in Leder gebundner Schreibkalender, gewöhnlich je ein Blatt für die sieben Tage der Woche, daneben noch je ein leeres Blatt enthaltend; hier sind die täglichen Erlebnisse in kürzester Fassung eingetragen. Ferner ein Buch zum Einzeichnen von Betrachtungen und Beobachtungen; aus diesem hat Schumann und nach ihm

\*) Mir sind folgende Ausgaben bekannt: 1. Robert Schumann. Eine Biographie von Wilhelm Joseph von Wastelewski. Dritte Auflage. Bonn, 1880. Enthält drei Briefe im Text, fünf im Anhang. — 2. Die Davidsbündler. Aus Robert Schumanns Sturm- und Drangperiode u. s. w. Von F. Gustav Janßen. Leipzig, 1883. Nachlese von sechs Briefen. — 3. Jugendbriefe von Robert Schumann. Nach den Originalen mitgeteilt von Clara Schumann. Leipzig, 1885. Enthält zwei Briefe. — 4. Robert Schumanns Briefe. Neue Folge. Herausgegeben von F. Gustav Janßen. Leipzig, 1886. Enthält zwölf Briefe. — 5. Robert Schumanns Leben. Aus seinen Briefen geschildert von Hermann Erler. Erster Band. Berlin, 1887. Enthält dreizehn Briefe (nicht nach den Originalen).

\*\*) Zur Vergleichung füge ich die abweichenden Lesarten in Anmerkungen bei; der Kürze halber bezeichne ich das Wastelewski'sche Buch mit W., die Davidsbündler mit D., die Jugendbriefe mit J., die neue Folge der Briefe mit Br.

Sansen manches mitgeteilt. Endlich ein „Buch der Lieder,“ zum Einschreiben eigener Gedichte bestimmt. Für unsern Zweck kommen wesentlich nur die Schreibkalender in Betracht.

Die Bekanntschaft mit Schumann verdankten Henriette und ihr Gatte Carl Voigt dem gemeinschaftlichen Freunde Ludwig Schunke, der ihnen von Wilhelm Taubert empfohlen und bald nach seiner Ankunft (Dezember 1833) in ihrem Hause heimisch geworden war. Am 27. Januar gab dieser ein Konzert, für dessen Zustandekommen sich Henriette vielfach bemüht hatte; in einer Pause stellte er Schumann den beiden vor. An der Vorbereitung und dem Erscheinen der „Neuen Zeitschrift für Musik“ nimmt Henriette den regsten Anteil. Dem Namen „Eleonore,“ den Schumann ihr als der Freundin der Davidsbündler beigelegt hatte, begegnen wir zuerst in einem Briefe, den Schunke am 3. Mai nach Berlin an sie richtete. Hier spielt sie den alten Freunden, die sonst fast nur Beethoven von ihr gehört hatten, Kompositionen von Schumann und Schunke vor, mehrmals auch Etuden von Chopin, die — so berichtet das Tagebuch — „Taubert und allen sehr gefielen.“

Am 25. Juni schickt ihr Schumann Noten von Schubert, am 2. Juli seine eigne Toccata. Sie dankt ihm sofort in einem „Billet.“ Sie hat darin wohl die Frage einfließen lassen, warum er sich ihrem Haus immer noch fern halte. Schon am nächsten Morgen empfängt sie die Antwort, ein Briefchen auf grünem Papier.

Verehrungswürdigste<sup>1)</sup> Frau.

Eben diese Entfernung bei sonst geistig-musikalischer Nähe könnte mich schwer zu entschuldigenden sprachlosen Reizen, noch länger still zu bleiben; — denn das Auge sieht die Ferne näher an einander gerückt — und eine Musik, die man unter'm Fenster belauscht, klingt ja um vieles aetherischer.

Ein ungekamter Warner hat bei weitem nicht so Furchterliches, als ein verhüllter Genius, dessen Kommen wir<sup>2)</sup> nicht vermuthet, Wohlthundes. Nehmen Sie Dank dafür an, daß Sie mir einen schon äußerlich schönen Tag so schön beschloffen!

Hier Anderes von Schubert. — Das Leben blüht jetzt so reich, daß ein Ausblick zum künftigen es nur noch theurer machen kann. Franz Schubert ist der schöne blasse Jüngling, um dessen Lippen immer ein Zug vom nahen Tode — spielt. Ja! im Divertissement wartet<sup>3)</sup> das ganze letzte Wegängniß mit langen verschleierten Männern — Katastak und Exequien etwa wie bei einem gebliebenen französischen Marschall. Aber ich will nicht fürchten machen und es ist gut, daß vier Hände da sein müssen — sonst würden Sie vielleicht gleich selbst Alles nachsehen. So aber müssen Sie warten, bis Freund Ludwig kommt oder gar

3 Juli 34.

Ihr

Sie hoch ehrender<sup>4)</sup>

R. Schumann.

<sup>1)</sup> D. 130; Br. 31: Verehrungswürdige. — <sup>2)</sup> D. 130; Br. 32: man. — <sup>3)</sup> Br.: wandelt [?]. — <sup>4)</sup> D. und Br.: hochverehrender.

Bei den Worten „das Leben blüht jetzt so reich“ dürfen wir uns wohl dessen erinnern, was Schumann tags zuvor an seine Mutter geschrieben hatte: „Leben ist viel in unserem Leben. Dazu sind noch in unseren Kreis zwei herrliche weibliche Wesen gekommen; die eine . . . Emilie List, . . . die andre Ernestine, Tochter eines reichen böhmischen Barons v. Friden, ihre Mutter eine Gräfin Zettwitz, ein reines, kindliches Gemüth, zart und sinnig, mit der innigsten Liebe an mir und allem Künstlerischen hängend, außerordentlich musikalisch — kurz ganz so, wie ich mir etwa meine Frau wünsche — und ich sage Dir, meiner guten Mutter, in's Ohr: richtete die Zukunft an mich die Frage: wen würdest du wählen — ich würde fest antworten: diese. Aber wie weit liegt das, und wie verzichte ich schon jetzt auf die Aussicht einer engeren Verbindung, so leicht sie mir vielleicht werden würde.“

Vom 13. Juli, einem Sonntag, berichtet Henriettens Tagebuch: „Mit Schunke um 5 Uhr ins Rosenthal zu Rintschy, wohin Schumann mit der Mutter, Bürck, Ortlepp u. s. w. kamen. Angenehm mit Schumann unterhalten.“ Und vom 14.: „Abends Schumann, die Mutter und Schunke hier — ich mit letzterem das Ottetto von Mendelssohn gespielt. Um 7 Uhr spazieren gegangen mit denselben, welche dann bei uns zu Abend aßen. Schumann heiter und gesprächig.“ Schon den 17. kommt er nachmittags wieder, um Vierhändiges von Schubert mit Henrietten zu spielen.

Am nächsten Sonntag giebt die Anwesenheit des Musikdirektors Lobe aus Weimar Anlaß zu einem Morgenspaziergang nach Schleußig, an dem auch Schunke, Schumann, Wieck mit seiner Pfliegerochter Ernestine von Friden, sowie Bürck und Bandl teilnehmen, mit lustiger Rückfahrt zu Wasser. Denselben Vormittag kommt dann die ganze Gesellschaft zu Voigts, Henriette spielt mit Schumann und Schunke vor. Tags darauf finden sie sich wieder fast alle in dem „Extrakonzert“ im Großen Kuchengarten zusammen. Am 23. macht Ernestine ihren Besuch; abends wieder gemeinsamer Spaziergang nach Abtaundorf. Am 26. „Besuch von Schumann und Bitte wegen des Gevattergeschenks“ für Ernestinen, mit der er Montag den 28. Wiecks jüngstes Kind aus der Taufe heben sollte. Noch am Taufstag selber ist der Brief an Ernestinen geschrieben, dessen Schluß einem Geständnis sehr nahe kommt: „Habe ich jemals gewünscht, daß die Zeit stillstehen möchte, so ist es jetzt — hab' ich aber auch jemals einen Brief mit der innigsten Verehrung geschlossen, so geschieht es in diesem Augenblick.“

Wir verstehen jetzt auch die Stimmung, die am nächsten Tag in den Eingangsworten des zweiten Briefes an Henrietten wiederklingt:

Meine verehrte Freundin.

Sonderbar,<sup>1)</sup> daß mir heute ein Wiedebein'sches Lied nicht aus dem Kopf will — Darf ich Ihnen morgen Jemanden vorstellen, der mir sehr gleicht? —

<sup>1)</sup> D. 130; Br. 33: Wunderbar.

Der gestrige Tag möge Ihnen, wie selbst mir, ohne Unglück vorübergegangen sein — ich bin wenigstens nicht gefallen oder man müßte das<sup>1)</sup> für eines anschlagen, daß Wieck mit einem ganzen Knigge im Gesicht unentschlossen war, wer an der Kirchthüre zuerst aus dem Wagen sollte, die Damen oder er — sein guter Genius entschied sich endlich für seine Person. —

Der Juli schafft so rüstig, daß ich heute ordentlich eine Arbeitslust verspüre. Wie würde ich Ihnen Dank wissen, wenn Sie mir außer den Berger'schen Studien noch irgend anderes von ihm rückgehend schicken wollten! Den Grund dazu können Sie im Aufsatz über „Reflexer“ finden.

Ihre Nachsicht für das unaufhörliche Angehen und Bitten und für den ganzen schrecklich geschriebenen Brief!

Am 29 Juli 34.

In wärmster Hochschätzung

R. Schumann.

Daß Schumann die Wiedebeinschen Lieder hochschätzte, ist bekannt. Ludwig Berger, dessen Schülerin Henriette in Berlin gewesen war, hatte dieser seinen Besuch angekündigt. Der vorletzte Satz des Briefes bezieht sich auf Schumanns Bestreben, einen Künstler, dessen Werk er beurteilen soll, zuvor in seinem ganzen Wesen kennen zu lernen: „Ich möchte gern etwas wissen von der Schule des Componisten, seinen Jugendansichten, Vorbildern, ja selbst von seinem Treiben, seinen Lebensverhältnissen — mit einem Wort vom ganzen Künstler und Menschen, wie er sich bis dahin gegeben hat.“ (Ges. Schr. I, vierte Aufl., Seite 70.)

Den selben Tag kommt auch Ernestine wieder zu Henrietten, und vom 31. berichtet das Tagebuch: „Besuch von Ernestine Fricke und Schumann.“

Auch die folgenden Wochen bringen häufigen Verkehr. Am 19. August schreibt Henriette an Schumann ihre Gedanken über ihren väterlichen Freund Friedrich Rochlig. Tags darauf dirigirt Lobe im Theater seine Fürstin von Grenada, die großen Beifall findet. „Nach dem Theater mit Schunke, Schumann, Lobe, Wiecks im Hotel de Pologne gegessen. Vielliebchen an Schumann verloren.“ Vom 22. August: „Ein herrliches Billet von Schumann erhalten — musikalisch und ästhetisch schön.“ Es ist das folgende:

Verehrteste Frau,

Das Benehmen — ich weiß nicht, ob das Wort trifft — ich meine, die Art, wie ich die mannichfachen Beweise Ihrer Theilnahme an mir geringen,<sup>2)</sup> oft angenommen und abgelehnt, bildet ein so sonderbares Räthsel polarischer Anziehung und Abstoßung, daß ich mich jetzt schon über Einzelnes vor Ihren Augen<sup>3)</sup> in ein günstigeres Licht setzen möchte. Doch gehen jetzt die Constellationen so durch einander, mein Leben bricht sich in diesem Augenblick in so eigenen Farben, daß ich Ihnen noch Antwort schuldig bleiben muß bis auf Zeiten, wo die Verhältnisse klarer und ruhiger geworden sind. Ich sage Ihnen das, meine verehrte Freundin, Niemanden weiter, — dürfte ich glauben, daß das Geständniß und die Ver-

<sup>1)</sup> D. und Br.: es. — <sup>2)</sup> B. 327; Br. 34: Geringem. — <sup>3)</sup> B. und Br.: Ihrem Auge.

sicherung der innigsten Mitleidenschaft an Allen, was Sie betrifft, Ihnen etwas werth sein könnte, so wäre das ein Trost, wenn auch keine Entschuldigung für mich, da es mit der Weise, wie ich eine<sup>1)</sup> Theilnahme gezeigt, im Widerspruch zu stehen scheint. Jedenfalls — beurtheilen Sie mich mild, wenn Sie anders noch können — ich bitte Sie darum!

Ihr letzter Brief ist mir sehr werth; ich hab' ihn oft gelesen und mich im Stillen auf die künftige Belehrung gefreut, die ich Ihnen darüber geben soll. Dürfte man nur<sup>2)</sup> Eusebius trauen, dem bei Lesung Ihrer Zeilen, sein Versprechen (eigentlich Pflicht) einfiel, den angefangenen Aufsatz über Berger, auf den Ihre Reflexionen nicht minder anzuwenden sind, zu vollenden.

Als Florestan den Brief vorlas, machte der Zufall ein recht sinnig Anagramm — Sie schreiben nämlich „Nochlich, der seit langen Jahren jedem strebenden Künstler treu zur Seite gestanden u. s. w.“ — Florestan las aber „jedem sterbenden“ — das, meine ich, bezeichnet N. recht, als liebenden<sup>3)</sup> Vater, der so oft unter Schmerzensstränen manchem hohen Menschen das Auge zudrückte<sup>4)</sup> und an seinem Grabe sprach. Florestan setzte hinzu, er denke auch hier an Lafayette, der immer aufrecht stand beim letzten Athemzug eines Volkes als Beschützer der Leiche — „Wohin geräthst du, Florestan,“ sprach ich. Das gäbe ja eine Brücke zu den Papillons: denn über dem zerstäubten Leib denken wir gern die Psyche emporflattern. — Manches könnten<sup>5)</sup> Sie von mir darüber erfahren, wenn es nicht Jean Paul besser thäte. Haben Sie einmal eine freie Minute, so bitt' ich Sie, das letzte Capitel der Flegeljahre zu lesen, wo Alles schwarz auf weiß steht bis auf den Riesenstiefel in Fismoll (beim Schluß der Flegeljahre ist's mir, als würde das Stück (allerdings) geschlossen, es fiele aber der Vorhang nicht herunter). — Ich erwähne noch, daß ich den Text der Musik untergelegt habe, nicht umgekehrt — sonst scheint es mir ein „thöricht Beginnen.“ Nur der letzte, den der spielende Zufall zur Antwort auf den ersten gestaltete, wurde durch Jean Paul erweckt. Noch eine Frage: Sind Ihnen die Papillons nicht an sich klar? Es ist mir interessant, das<sup>6)</sup> zu erfahren.

— Nehmen Sie diese wenigen Zeilen, die nur matt das copiren, was ich Ihnen Alles zu sagen hätte, mit dem Wohlwollen auf, auf das ich stolz wäre, wenn ich mir es<sup>7)</sup> besser verdient hätte.

Robert Schumann.

Eine Bitte! Ich habe Ernestinen ein Theaterbillet zu heute Abend zu besorgen versprochen, bin aber genöthigt, einen größeren Ausflug über's Land zu machen, so daß es mir unmöglich wird, es ihr selbst zu übergeben — wollen Sie so gütig sein, es auf irgend eine Weise zu befördern?

A propos — von heute an nenn' ich Sie nicht mehr Leonore, sondern Aspasia. In den Davidsbündlern<sup>8)</sup> bleibt jedoch Leonore stehen — ich möchte den Aufsatz über Berger mit Ihrem Brief schließen — darf ich? — Ja?

RS.

Eigen ist, wie die Namen Eusebius und Florestan auch in die Briefe hereinspielen. Im Theater wurde an diesem Abend die Fürstin von Grenada unter Lobes eigener Leitung wiederholt.

<sup>1)</sup> B. 328; Br. 34: meine. — <sup>2)</sup> B. 328; Br. 35: Dürfte man Eusebius. — <sup>3)</sup> B. und Br.: Liebender. — <sup>4)</sup> B. und Br.: zugedrückt. — <sup>5)</sup> B. und Br.: können. — <sup>6)</sup> B. und Br.: dies. — <sup>7)</sup> B. 329; Br. 36: es mir. — <sup>8)</sup> B. und Br.: Davidbündlern.

Für die Bezeichnung „Aspasia“ glaube ich den Anlaß — halb zufällig — entdeckt zu haben. Eben in jenen Tagen war von dem Damen-Konversationslexikon, an dem Schumann mitarbeitete, das dritte Heft erschienen mit einem Aufsatz über Aspasia, der so schließt: „Aspasia hieß bei den Griechen in der Folge soviel als die liebenswürdigste der Frauen, wie Alexander der größte der Helden.“

Das rasche Fortschreiten der Freundschaft zeigt der folgende Brief, der nur drei Tage später geschrieben ist.

Vom 25ten August.

Gestern und vorgestern habe ich mich recht in mich eingewickelt, daß kaum die Flügelspitzen herausfahen — hätte<sup>1)</sup> mich eine Hand berührt, husch! wäre ich in die Höhe aufgeschwirrt und auf und davon, damit mich nur Niemand störe in meinem Sein, Denken und Lieben. — Ich habe Steine hingeworfen und Diamanten zurückgehalten oder lieber, wie<sup>2)</sup> Deukalion, athmende Lebensgestalten, die die Zukunft zu sprechenden<sup>3)</sup> und höheren erziehen wird. —

Gerade was man verbergen will, ist die unbehülliche Ecke, die Jeder sieht. Denn daß es eigentlich Ernestine war, (obchon gegen ihren Willen), die den Schleier zwischen uns festhielt, wußt' ich, daß Sie wußten — daß Sie ihn aber so zart abhoben und daß ich jetzt hinter ihm eine warme Freundeshand drücken kann, war mehr, als ich erwarten durfte, da überdies jede andere Hand in so stummer und scheinbar — zurückstoßender Nähe sich zurückgezogen hätte. Als ich daher Ihren Brief gelesen hatte, hab' ich ihn ganz sacht eingeschlossen und nicht wieder gelesen, auch jetzt nicht, um den ersten Eindruck recht rein mitzunehmen für die künftige Zeit. Ach! sollte einmal eine kommen, die mir nichts gelassen, als diese Zeilen, so will ich sie wieder versuchen und den Schatten dieser Hand fest und innig in meine drücken.

Mittags.<sup>4)</sup>

Die vorigen Zeilen muß ein Mädchen geschrieben haben — — Zu<sup>5)</sup> etwas Anderem. Der Aufsatz über Berger geht vorwärts: die Form, in die ich ihn gekleidet, ist kühn und wird mir Ihr Mißfallen zuziehen — ich plaudere aber nicht aus der Schule — machen Sie sich daher auf Arges gefaßt! — Sagten Sie mir nicht, daß die letzte Studie nach einer Stelle aus Dante's Comoedie entstanden sei? Wie heißt die Stelle? Wissen Sie sonst noch etwas, was<sup>6)</sup> ich benutzen und einbauen könnte? Doch morgen, spätestens übermorgen komm' ich<sup>7)</sup> selbst; halten Sie mich nicht für verstockt, wenn ich wieder nicht rede — denn was Ihr Brief enthält, verträgt keine Antwort, als ein Auge — aber welches! —

Ludwig ist sehr, sehr krank. Der Arzt spricht nur noch von einem<sup>8)</sup> Winter — das sind ja treffliche<sup>9)</sup> Aussichten! Schenke mir der Himmel Kraft zum Verlieren! — Welchen Trost gäben Sie mir, wenn Sie Ernestinens Vater zu bewegen suchten, daß er ihr im späteren Winter auf einen Monat oder länger zurückzukommen erlaubte — Und Sie können das, Niemand so wie Sie. Was uns bevorstehen möge,

<sup>1)</sup> B. 99; Br. 39: hätte. — <sup>2)</sup> B. und Br.: ein. — <sup>3)</sup> B. und Br.: sprechenderen. — <sup>4)</sup> Bei B. unter den ersten Teil gedruckt. — <sup>5)</sup> B. 100; B. 40: zu. — <sup>6)</sup> B. und Br.: etwas —, was. — <sup>7)</sup> B. und Br.: komme ich. — <sup>8)</sup> B. und Br.: einem. — <sup>9)</sup> B.: „(unleserlich)“; Br.: traurige [?].

so steht doch der Glaube fest in mir, wie nie zuvor, daß es noch herrliche Menschen giebt — und diesen Glauben will ich in dem Namen „Henriette“ zusammenfassen.  
R. S.

Ernestinens Vater hatte schon für Anfang September seine Ankunft angemeldet, er wollte die Tochter abholen. Schunkes Befinden schien sich inzwischen gebessert zu haben, er war gesellig und heiter. Vom 28. August vermerkt das Tagebuch: „Schunke, Schumann und Ernestine den Abend hier gewesen — um 9 Uhr noch zusammen um die Stadt gegangen.“ — Vom 29.: „Ernestine und Schumann den Abend hier gewesen — Schumann herrlich phantastirt. Um die Stadt gegangen.“ — Vom 30.: „Mittag Ernestine und Schumann hier gegessen und Kaffee getrunken.“ — Vom 31. berichtet Henriette dem Gatten, der eine kleine Geschäftsreise angetreten hatte: „Um 6 Uhr kam Ernestine mit Schumann (die nun Verlobte sind, was ich aber allein weiß) und blieben den Abend hier — ich spielte ihnen vor . . . Schumann sagte mir viel Erfreuliches über mein Spiel, und so gewann ich wieder viel Selbstvertrauen.“ Es war der letzte Abend vor der Ankunft des Hauptmanns.

Vom 1. September: „Abends 6 Uhr mit Fricdens und Schumann und Schunke nach Connewitz gegangen — Billard gespielt. Auf dem Gesellschaftswagen hereingefahren.“ Am 2. bekommt Henriette noch andern Besuch: ihren frühern Pflegevater Bendemann aus Berlin mit Angehörigen; sie wohnen zwar in dem nahen Hotel de Russie, nehmen aber Henrietten viel in Anspruch.

Über Ernestinens Vater berichtet Henriette dem Gatten: „Der Hauptmann, der im Profil Ähnlichkeit mit Blücher hat, ist ein alter, guter Haudegen und ein trefflicher Pendant zum Doktor Kohnrusch »meine Cläre spielt alles und fürchtet sich vor nichts« — bei jenem heißt es, »sie soll Alles spielen.«“

Unter dem 4. September schreibt das Tagebuch: „Von Schumann schöne Zeilen erhalten.“ Es sind die folgenden:

Eigentlich hab' ich<sup>1)</sup> Ihnen heute gar nichts zu sagen — nur ein Händedruck soll dieser Brief sein, nichts weiter. Es fiel mir nämlich heute Morgen mein Reichthum ein, drei Namen machen ihn aus. Da dacht' ich, „das willst du doch gleich unserer Henriette schreiben.“ Also der Puls geht noch.<sup>2)</sup>

Verzeihung wegen des Ringes! Edelsteine ziehen Geistesfunken aus, sagt man; es haben sich auch unter ihn viel musikalische Namen<sup>3)</sup> begeben, die ich „Scenen“ nennen will. Eigentlich find's Liebeslilien, die der Sehnsuchtwalzer<sup>4)</sup> zusammenhält. Die Zueignung verdient und schätzt nur eine Asburjseele, mithin eine, die Ihnen gleiche, mithin Sie allein, meine theure Freundin.

Robert S.

Zur Erklärung der Worte „Verzeihung wegen des Ringes!“ giebt das Tagebuch keinen Anhalt. Das weitere bezieht sich auf den Carneval, der,

<sup>1)</sup> W. 100; Br. 41: habe ich. — <sup>2)</sup> Auch für „nach“ zu lesen. — <sup>3)</sup> W. 101; Br. 41: unter ihm viel musikalische Romane. — <sup>4)</sup> W. und Br.: Sehnsuchtwalzer.

aus der Stimmung jener Tage geboren, eine Reihe von Lieblingsgestalten oder Namen und Erlebnissen oder Szenen gleichsam unter einem Ringe vereinigen sollte: Estrella (Ernestine), Chiarina (Clara Wieck), Florestan, Eusebius; Erkennen, Geständnis, Erwiderung, Spaziergang u. s. w. Daß Schuberts Sehnsuchtswalzer für den Freundeskreis von besondrer Bedeutung war, wissen wir; hatten doch Schunke sowohl wie Schumann, noch ehe sie einander kennen lernten, Variationen über dessen Weise geschrieben. Damit hängt auch die Vorliebe für As-dur zusammen. Möglich, daß von den zum Karneval vereinigten Nummern die in As-dur zuerst entstanden sind, ehe noch dem Motiv der vier Noten, das uns in dem Briefe vom 13. September als neu entgegentritt, die herrschende Stellung eingeräumt wurde.

(Fortsetzung folgt)



## Die Neuenhofer Klucke

Eine Frierenerinnerung

Von Otto Verbeck

3



a kommt mein Mann, sagte Mutter Vene. Sehen Sie, dort drüben, eben taucht er hinterm Roggenfeld auf. Du werd ich uns flink die Kehlebraten. Die Kartoffeln sind gut. In ungefähr zehn Minuten ist er ran. Wenn Sie ihm entgegengehen?

Das thaten wir. Der Alte schwenkte schon von weitem seinen Hut, und Jasso, der große, schwarze Schweißhund, kam in mächtigen Säßen auf uns zu und bewillkommnete uns auf seine ungestüme Art. Meine Frau hatte ein besondres Freundschaftsbündnis mit ihm geschlossen. Alle Knochen- und Extraabfälle, die ihm zugedacht wurden, hatte sie sich ausgedenkt ihm bringen zu dürfen. Und schon nach wenigen Tagen wußte der Köter genau Bescheid. Wenn sie nur das Köpfchen aus der Hofthür streckte, so that er einen mächtigen Satz, daß seine straffgezogene Kette klirrte, und stand wedelnd, schnuppernd, lächelnd, wie Marta behauptete, bis sie herankam, ihm sein Deputat zu bringen. Immer ging sie aber doch nicht seinetwegen über den Hof, und wenn er dann der Täuschung inne wurde, heulte er einigemal auf und kroch niedergeschlagen in seine Hütte. Heute abend jedoch schien er als verständiger Hund einzusehen, daß man sich auf einem Spaziergange nicht mit Knochen herumerschleppen kann, und nachdem er seinen Kopf ein Weilchen an Martas Kleidern abgerieben hatte, umkreiste er uns in Freudenthränen, die lediglich Zärtlichkeit ausdrückten und frei von Selbstsucht waren.

Schönen guten Abend, rief der Förster jetzt und streckte seine breite, braune Hand aus. Wissen Sie, Frau Trautmüller, daß es ein Vergnügen ist, wenn man Sie ansieht, heute gegen vor drei Wochen? Sie haben wahrhaftig ein ganz ander Gesicht bekommen. Hab ich Recht, Herr Doktor?